

Gnosis (46 ff.); M. Black, *An Aramaic Etymology for Jaldabaoth?* (69 ff.); B. A. Pearson, *Philo, Gnosis and the New Testament* (73 ff.); A. Böhlig, *The New Testament and the Concept of the Manichaean Myth* (90 ff.).

Der zweite Themenkomplex (‚Gnosis, Gnosticism and Christian Origins‘) enthält:

W. Schmithals, *The Corpus Paulinum and Gnosis* (107 ff.); C. K. Barrett, *Gnosis and the Apocalypse of John* (125 ff.); F. Wisse, *Prolegomena to the Study of the New Testament and Gnosis* (138 ff.); E. H. Pagels, *Adam and Eve, Christ and the Church: a Survey of Second Century Controversies concerning Marriage* (146 ff.); R. M. Grant, *Early Christianity and Gnostics in Graeco-Roman Society* (176 ff.).

In einem dritten Abschnitt (‚The Nag Hammadi Texts and the New Testament‘) finden sich:

M. Krause, *The Christianization of Gnostic Texts* (187 ff.); H. Köster, *Three Thomas Parables* (195 ff.); E. Segelberg, *The Gospel of Philip and the New Testament* (204 ff.); H.-M. Schenke, *The Book of Thomas (NHC II.7): A Revision of a Pseudepigraphical Letter of Jacob the Contender* (213 ff.); Y. Janssens, *The Trimorphic Protennoia and the Fourth Gospel* (229 ff.).

Trotz der intendierten Beschränkung auf das Thema ‚Neues Testament – Gnosis‘ enthält die Festschrift in der Vielfalt der Einzelanalysen und dem Reichtum konkreter Beobachtungen (die auch für die Geschichte der alten Kirche von Belang sind) unterschiedliche, z.T. auch widersprüchliche Hypothesen und Erklärungsmodelle. Auch darin wird sie zu einem aufschlußreichen Beispiel gegenwärtiger Gnosis-Forschung.

Hamburg

Henning Paulsen

Hans-Werner Bartsch, *Codex Bezae versus Codex Sinaiticus im Lukasevangelium*; Georg Olms Verlag, Hildesheim-Zürich-New York, 1984, 211 Seiten.

Daß der neutestamentliche Codex D (05, „Bezae Cantabrigiensis“) in der Textkritik eine besondere Rolle spielt, ist bekannt. Dabei geht man allerdings üblicherweise davon aus, daß jedenfalls seine Sonderlesarten im allgemeinen kaum Anspruch auf Ursprünglichkeit haben und daß insbesondere die Lesarten des ägyptischen Texttyps (vor allem die Codices B und κ) vorzuziehen seien; aber für die Textgeschichte – fast könnte man sagen: für die Theologiegeschichte – gilt Codex D als bedeutsamer Zeuge (verwiesen sei nur auf das kurze Apophthegma Lk 6,5 D und auf die D-Fassung von Apg 15,29). Der hier zu besprechende, mit Unterstützung der hessen-nassauischen Kirche gedruckte Band bietet (S. 8–211) den Lk-Text des Codex D (nach der Ausgabe von Scrivener 1865; reprint 1978) parallel neben dem des Codex κ (nach der Faksimile-Ausgabe von Tischendorf 1862; reprint 1969), wobei im Apparat alle offensichtlichen Verschreibungen bzw. die Korrekturen des Codex κ verzeichnet sind. Beigegeben ist eine Photographie einer Seite des Codex D mit dem Text von Lk 23,34–46. Der synoptische Vergleich auf jeweils zwei gegenüberliegenden Seiten ist, trotz Schreibmaschinenschrift (ohne Akzente; die nomina sacra bleiben abgekürzt stehen), übersichtlich; nicht verständlich ist mir allerdings, warum nach 4 Seiten (ab Lk 1,22b) auf der jeweils rechten Seite (Codex κ) die Angabe der Kapitel- und Verszahlen wegfällt. Bartsch will dem Textkritiker helfen, eine wichtige Handschrift des ägyptisch-alexandrinischen Texttyps und den wichtigsten Zeugen des „westlichen Textes“ miteinander vergleichen und dabei beide fortlaufend lesen zu können. Dies ist in jedem Fall ein begrüßenswertes Unternehmen. Bartsch will aber, wie seine Einleitung (S. 1–6) zeigt, noch mehr: Er möchte belegen, daß die Lesarten des Codex D in vielen Fällen sehr alt sind und ursprünglich sein können. Es sei jedenfalls zu einfach, alle Varianten auf eine gezielte Textbearbeitung durch den D-Schreiber zurückzuführen; denn eine bestimmte Zielsetzung, etwa eine durchgehende Harmonisierung mit den Paralleltexten bei Mt und Mk, lasse sich nicht erkennen (S. 1). Die Textfassung des Codex D gehe nicht auf „die uns vertraute Überlieferung des Sinaiticus und Vaticanus“ zurück, sondern ihr liege „eine gesonderte eigentümliche Überlieferung zugrunde“ (S. 2), wobei sich im übrigen zeige, „daß D sprachlich aus einem anderen Milieu kommt als die übrigen Codices“ (S. 3).

Bartsch weist auf einige Indizien für die Richtigkeit seiner Annahme hin. Einige Beispiele: D habe den bei Lk fehlenden Bericht über die Verspottung und Dornenkrönung Jesu (Mk 15,16–20 par) nicht an der entsprechenden Stelle (nach Lk 23,25) ergänzt, sondern erst in 23,36; dies gehe nicht auf den D-Schreiber selbst zurück, sondern auf seine Vorlage, die aus einer Gemeinde stammte, in der man nur Lk las und in der das Fehlen dieses Berichts als Mangel empfunden wurde (S. 3 f.). Andererseits: Nach Codex κ bittet der eine der Mitgekrenzigten in Lk 23,42 darum, Jesus möchte seiner gedenken (nicht: wenn er „in seine Herrschaft kommt“, so p⁷⁵ B; Nestle-Aland²⁶, sondern:), wenn er „in seiner Herrschaft kommt“ (so Greeven; m.E. ursprünglich), also bei der Parusie. Codex D spricht hier ausdrücklich vom „Tag deines Kommens“, wobei Jesus zuvor als $\chi\acute{\upsilon}\rho\omicron\varsigma$ angesprochen wird. „Diese Abwandlung zeigt eine vorgeschrittene Textentwicklung, in der sich für das Wiederkommen Jesu bereits ein fester Begriff gebildet hat“ (S. 4). Nicht in dieser Weise zu erklären sei dagegen das Fehlen von Lk 24,6a und insbesondere 24,12 im D-Text; da V. 12 „eine echt legendäre Erweiterung ist, dürfte der D-Text für diesen Zusammenhang ältere Überlieferung bieten“ (S. 5).

Ob man Bartschs Grundthese (und konkret seine hier von mir unkommentiert referierten textkritischen Überlegungen) übernehmen kann, ist mir sehr zweifelhaft. Seine Ausgabe macht aber – und dies scheint mir sehr wichtig zu sein – deutlich, daß unsere Bemühungen um die Rekonstruktion des „neutestamentlichen Urtexts“ keineswegs abgeschlossen sind. Es dürfte sich lohnen, bei Arbeiten zur Textkritik bzw. Textgeschichte des Lk zumindest unter theologiegeschichtlichem Gesichtspunkt Bartschs Ausgabe intensiv zu Rate zu ziehen.

Bethel

Andreas Lindemann

Acta Iohannis. Praefatio, textus, textus olii, commentarius, indices, cura Eric Junod et Jean-Daniel Kaestli (Corpus Christianorum, Series Apocryphorum 1–2), Turnhout (Brepols) 1983. 2 Bde., XXI, 949 S., geb. BFr. 8.200, –.

Mit den beiden ersten Bänden einer neuen Reihe des Corpus Christianorum ist die seit längerem bereits angekündigte, sachlich sehr gut ausgestattete Ausgabe des erhaltenen Restbestandes der alten Johannesakten von E. Junod und J.-D. Kaestli erschienen. Der damit gegenüber der bislang maßgeblichen Ausgabe von M. Bonnet erreichte Fortschritt wird schon rein äußerlich an der erheblich erweiterten handschriftlichen Basis erkennbar. Hatte Bonnet neun Handschriften auswerten können, so sind es nun 23. Das schlägt sich in einem an zahlreichen Stellen verbesserten Text nieder. Bedauerlich ist nur, daß den Herausgebern nicht alle technischen Möglichkeiten der Handschriftenauswertung zu Gebote standen. So waren sie etwa für eine textlich sehr interessante Palimpsesthandschrift aus Chalki für die Kap. 18–55 und 58–86 allein auf Photographien angewiesen. Ihre ursprüngliche Hoffnung allerdings, mit einer erweiterten handschriftlichen Basis auch den Textbestand wesentlich erweitern zu können, hat sich kaum erfüllt. Es ist bei einem bislang unbekanntem Bruchstück geblieben (vorab veröffentlicht in *Museum Helveticum* 31, 1974, 96–104 und jetzt als Kap. 56 f. der Ausgabe eingliedert). Dafür aber können sie in einer englischen Übersetzung von M. Mac Craith erstmals die auf die Johannesakten zurückgehenden Stücke aus der mittelirischen Johannesgeschichte „Beatha Eoin Bruinne“ einer über den kleinen Kreis keltologischer Spezialisten hinausgehenden Öffentlichkeit vorlegen (S. 113–116).

Trotz aller möglichen Textverbesserungen sind nach wie vor auch mancherlei Konjekturen erforderlich – gerade für das stellenweise besonders schwierige Textstück der „Evangeliumsverkündigung“ des Johannes bleibt man weiterhin allein auf die HS hist. gr. 63 der Österreichischen Nationalbibliothek angewiesen (für die Junod / Kaestli übrigens aus der Literatur eine falsche Herkunftsangabe übernehmen; die Handschrift stammt aus dem spätbyzantinischen Randgebiet der Krim, was überlieferungsgeschichtlich vielleicht doch nicht uninteressant sein mag). Im Gegensatz zu Bonnet, der sie dem Apparat vorbehielt, nehmen die Herausgeber solche Konjekturen in ihren Text auf, ein auf jeden Fall bei unproblematischen Emendationen benutzerfreundliches Verfahren,